

Ein Hungerkünstler (1924)

Franz Kafka

3 In den letzten Jahrzehnten ist das Interesse an Hungerkünstlern sehr zurückgegangen. Während es
sich früher gut lohnte, große derartige Vorführungen in eigener Regie zu veranstalten, ist dies heute völlig
unmöglich. Es waren andere Zeiten. Damals beschäftigte sich die ganze Stadt mit dem Hungerkünstler;
6 von Hungertag zu Hungertag stieg die Teilnahme; jeder wollte den Hungerkünstler zumindest einmal
täglich sehn; an den späteren Tagen gab es Abonnenten, welche tagelang vor dem kleinen Gitterkäfig
saßen; auch in der Nacht fanden Besichtigungen statt, zur Erhöhung der Wirkung bei Fackelschein an
9 schönen Tagen wurde der Käfig ins Freie getragen, und nun waren es besonders die Kinder, denen der
Hungerkünstler gezeigt wurde, während er für die Erwachsenen oft nur ein Spass war, an dem sie der
Mode halber teilnahmen, sahen die Kinder staunend, mit offenem Mund, der Sicherheit halber einander
12 bei der Hand haltend, zu, wie er bleich, im schwarzen Trikot, mit mächtig vortretenden Rippen, sogar
einen Sessel verschmähend, auf hingestreutem Stroh saß, einmal höflich nickend, angestrengt lächelnd
Fragen beantwortete, auch durch das Gitter den Arm streckte, um seine Magerkeit befühlen zu lassen,
15 dann aber wieder ganz in sich selbst versank, um niemanden sich kümmerte, nicht einmal um den für ihn
so wichtigen Schlag der Uhr, die das einzige Möbelstück des Käfigs war, sondern nur vor sich hinsah mit
fast geschlossenen Augen und hie und da aus einem winzigen Gläschen Wasser nippte, um sich die Lippen
18 zu feuchten. Außer den wechselnden Zuschauern waren auch ständige, vom Publikum gewählte Wächter
da, merkwürdigerweise gewöhnlich Fleischhauer, welche, immer drei gleichzeitig, die Aufgabe hatten,
Tag und Nacht den Hungerkünstler zu beobachten, damit er nicht etwa auf irgendeine heimliche Weise
21 doch Nahrung zu sich nehme. Es war das aber lediglich eine Formalität, eingeführt zur Beruhigung der
Massen, denn die Eingeweihten wussten wohl, dass der Hungerkünstler während der Hungerzeit niemals,
unter keinen Umständen, selbst unter Zwang nicht, auch das Geringste nur gegessen hätte; die Ehre seiner
24 Kunst verbot dies. Freilich, nicht jeder Wächter konnte das begreifen, es fanden sich manchmal nächtliche
Wachgruppen, welche die Bewachung sehr lax durchführten, absichtlich in eine ferne Ecke sich
zusammensetzten und dort sich ins Kartenspiel vertieften, in der offenbaren Absicht, dem Hungerkünstler
27 eine kleine Erfrischung zu gönnen, die er ihrer Meinung nach aus irgendwelchen geheimen Vorräten
hervorholen konnte. Nichts war dem Hungerkünstler quälender als solche Wächter; sie machten ihn
trübselig; sie machten ihm das Hungern entsetzlich schwer; manchmal überwand er seine Schwäche und
30 sang während dieser Wachzeit, solange er es nur aushielt, um den Leuten zu zeigen, wie ungerecht sie ihn
verdächtigten. Doch half das wenig; sie wunderten sich dann nur über seine Geschicklichkeit, selbst
während des Singens zu essen. Viel lieber waren ihm die Wächter, welche sich eng zum Gitter setzten, mit
33 der trüben Nachtbeleuchtung des Saales sich nicht begnügten, sondern ihn mit den elektrischen
Taschenlampen bestrahlten, die ihnen der Impresario zur Verfügung stellte. Das grelle Licht störte ihn gar
nicht, schlafen konnte er ja überhaupt nicht, und ein wenig hindämmern konnte er immer, bei jeder
36 Beleuchtung und zu jeder Stunde, auch im übervollen, lärmenden Saal. Er war sehr gerne bereit, mit
solchen Wächtern die Nacht gänzlich ohne Schlaf zu verbringen; er war bereit, mit ihnen zu scherzen,
ihnen Geschichten aus seinem Wanderleben zu erzählen, dann wieder ihre Erzählungen anzuhören, alles
39 nur um sie wachzuhalten, um ihnen immer wieder zeigen zu können, dass er nichts Essbares im Käfig
hatte und dass er hungerte, wie keiner von ihnen es könnte. Am glücklichsten aber war er, wenn dann der

Morgen kam, und ihnen auf seine Rechnung ein überreiches Frühstück gebracht wurde, auf das sie sich warfen mit dem Appetit gesunder Männer nach einer mühevoll durchwachten Nacht. Es gab zwar sogar Leute, die in diesem Frühstück eine ungebührliche Beeinflussung der Wächter sehen wollten, aber das ging doch zu weit, und wenn man sie fragte, ob etwa sie nur um der Sache willen ohne Frühstück die Nachtwache übernehmen wollten, verzogen sie sich, aber bei ihren Verdächtigungen blieben sie dennoch. Dieses allerdings gehörte schon zu den vom Hungern überhaupt nicht zu trennenden Verdächtigungen. Niemand war ja imstande, alle die Tage und Nächte beim Hungerkünstler ununterbrochen als Wächter zu verbringen, niemand also konnte aus eigener Anschauung wissen, ob wirklich ununterbrochen, fehlerlos gehungert worden war; nur der Hungerkünstler selbst konnte das wissen, nur er also gleichzeitig der von seinem Hungern vollkommen befriedigte Zuschauer sein. Er aber war wieder aus einem andern Grunde niemals befriedigt; vielleicht war er gar nicht vom Hungern so sehr abgemagert, dass manche zu ihrem Bedauern den Vorführungen fernbleiben mussten, weil sie seinen Anblick nicht ertrugen, sondern er war nur so abgemagert aus Unzufriedenheit mit sich selbst. Er allein nämlich wusste, auch kein Eingeweihter sonst wusste das, wie leicht das Hungern war. Es war die leichteste Sache von der Welt. Er verschwieg es auch nicht, aber man glaubte ihm nicht, hielt ihn günstigstenfalls für bescheiden, meist aber für reklamesüchtig oder gar für einen Schwindler, dem das Hungern allerdings leicht war, weil er es sich leicht zu machen verstand, und der auch noch die Stirn hatte, es halb zu gestehn. Das alles musste er hinnehmen, hatte sich auch im Laufe der Jahre daran gewöhnt, aber innerlich nagte diese Unbefriedigtheit immer an ihm, und noch niemals, nach keiner Hungerperiode - dieses Zeugnis musste man ihm ausstellen - hatte er freiwillig den Käfig verlassen. Als Höchstzeit für das Hungern hatte der Impresario vierzig Tage festgesetzt, darüber hinaus ließ er niemals hungern, auch in den Weltstädten nicht, und zwar aus gutem Grund. Vierzig Tage etwa konnte man erfahrungsgemäß durch allmählich sich steigernde Reklame das Interesse einer Stadt immer mehr aufstacheln, dann aber versagte das Publikum, eine wesentliche Abnahme des Zuspruchs war festzustellen; es bestanden natürlich in dieser Hinsicht kleine Unterschiede zwischen den Städten und Ländern, als Regel aber galt, dass vierzig Tage die Höchstzeit war. Dann also am vierzigsten Tage wurde die Tür des mit Blumen umkränzten Käfigs geöffnet, eine begeisterte Zuschauerschaft erfüllte das Amphitheater, eine Militärkapelle spielte, zwei Ärzte betraten den Käfig, um die nötigen Messungen am Hungerkünstler vorzunehmen, durch ein Megaphon wurden die Resultate dem Saale verkündet, und schließlich kamen zwei junge Damen, glücklich darüber, dass gerade sie ausgelost worden waren, und wollten den Hungerkünstler aus dem Käfig ein paar Stufen hinabführen, wo auf einem kleinen Tischchen eine sorgfältig ausgewählte Krankenmahlzeit serviert war. Und in diesem Augenblick wehrte sich der Hungerkünstler immer. Zwar legte er noch freiwillig seine Knochenarme in die hilfsbereit ausgestreckten Hände der zu ihm hinabgebeugten Damen, aber aufstehen wollte er nicht. Warum gerade jetzt nach vierzig Tagen aufhören? Er hätte es noch lange, unbeschränkt lange ausgehalten; warum gerade jetzt aufhören, wo er im besten, ja noch nicht einmal im besten Hungern war? Warum wollte man ihn des Ruhmes berauben, weiter zu hungern, nicht nur der größte Hungerkünstler aller Zeiten zu werden, der er ja wahrscheinlich schon war, aber auch noch sich selbst zu übertreffen bis ins Unbegreifliche, denn für seine Fähigkeit zu hungern fühlte er keine Grenzen. Warum hatte diese Menge, die ihn so sehr zu bewundern vorgab, so wenig Geduld mit ihm; wenn er es aushielt, noch weiter zu hungern, warum wollte sie es nicht aushalten? Auch war er müde, saß gut im Stroh und sollte sich nun hoch und lang aufrichten und zu dem Essen gehn, das ihm schon allein in der Vorstellung Übelkeiten verursachte, deren Äußerung er nur mit Rücksicht auf die Damen mühselig unterdrückte. Und er blickte empör in die Augen der

scheinbar so freundlichen, in Wirklichkeit so grausamen Damen und schüttelte den auf dem schwachen
84 Halse überschweren Kopf. Aber dann geschah, was immer geschah. Der Impresario kam, hob stumm - die
Musik machte das Reden unmöglich - die Arme über dem Hungerkünstler, so, als lade er den Himmel ein,
sich sein Werk hier auf dem Stroh einmal anzusehn, diesen bedauernswerten Märtyrer, welcher der
87 Hungerkünstler allerdings war, nur in ganz anderem Sinn; fasste den Hungerkünstler um die dünne Taille,
wobei er durch übertriebene Vorsicht glaubhaft machen wollte, mit einem wie gebrechlichen Ding er es
hier zu tun habe; und übergab ihn - nicht ohne ihn im geheimen ein wenig zu schütteln, so dass der
90 Hungerkünstler mit den Beinen und dem Oberkörper unbeherrscht hin und her schwankte - den
inzwischen totenbleich gewordenen Damen. Nun duldete der Hungerkünstler alles; der Kopf lag auf der
Brust, es war, als sei er hingerollt und halte sich dort unerklärlich; der Leib war ausgehöhlt; die Beine
93 drückten sich im Selbsterhaltungstrieb fest in den Knien aneinander, scharrtten aber doch den Boden, so,
als sei es nicht der wirkliche, den wirklichen suchten sie erst; und die ganze, allerdings sehr kleine Last
des Körpers lag auf einer der Damen, welche hilfeschend, mit fliegendem Atem - so hatte sie sich dieses
96 Ehrenamt nicht vorgestellt - zuerst den Hals möglichst streckte, um wenigstens das Gesicht vor der
Berührung mit dem Hungerkünstler zu bewahren, dann aber, da ihr dies nicht gelang und ihre glücklichere
Gefährtin ihr nicht zu Hilfe kam, sondern sich damit begnügte, zitternd die Hand des Hungerkünstlers,
99 dieses kleine Knochenbündel, vor sich herzutragen, unter dem entzückten Gelächter des Saales in Weinen
ausbrach und von einem längst bereitgestellten Diener abgelöst werden musste. Dann kam das Essen, von
dem der Impresario dem Hungerkünstler während eines ohnmachtähnlichen Halbschlafes ein wenig
102 einflösste, unter lustigem Plaudern, das die Aufmerksamkeit vom Zustand des Hungerkünstlers ablenken
sollte; dann wurde noch ein Trinkspruch auf das Publikum ausgebracht, welcher dem Impresario
angeblich vom Hungerkünstler zugeflüstert worden war, das Orchester bekräftigte alles durch einen
105 großen Tusch, man ging auseinander, und niemand hatte das Recht, mit dem Gesehenen unzufrieden zu
sein, niemand, nur der Hungerkünstler, immer nur er. So lebte er mit regelmäßigen kleinen Ruhepausen
viele Jahre, in scheinbarem Glanz, von der Welt geehrt, bei alledem aber meist in trüber Laune, die immer
108 noch trüber wurde dadurch, dass niemand sie ernst zu nehmen verstand. Womit sollte man ihn auch
trösten? Was blieb ihm zu wünschen übrig? Und wenn sich einmal ein Gutmütiger fand, der ihn bedauerte
und ihm erklären wollte, dass seine Traurigkeit wahrscheinlich von dem Hungern käme, konnte es,
111 besonders bei vorgeschrittener Hungerzeit, geschehn, dass der Hungerkünstler mit einem Wutausbruch
antwortete und zum Schrecken aller wie ein Tier an dem Gitter zu rütteln begann. Doch hatte für solche
Zustände der Impresario ein Strafmittel, das er gern anwandte. Er entschuldigte den Hungerkünstler vor
114 versammeltem Publikum, gab zu, dass nur die durch das Hungern hervorgerufene, für satte Menschen
nicht ohne weiteres begreifliche Reizbarkeit das Benehmen des Hungerkünstlers verzeihlich machen
könne; kam dann im Zusammenhang damit auch auf die ebenso zu erklärende Behauptung des
117 Hungerkünstlers zu sprechen, er könnte noch viel länger hungern, als er hungere; lobte das hohe Streben,
den guten Willen, die große Selbstverleugnung, die gewiss auch in dieser Behauptung enthalten seien;
suchte dann aber die Behauptung einfach genug durch Vorzeigen von Photographien, die gleichzeitig
120 verkauft wurden, zu widerlegen, denn auf den Bildern sah man den Hungerkünstler an einem vierzigsten
Hungertag, im Bett, fast verlöscht vor Entkräftung. Diese dem Hungerkünstler zwar wohlbekanntes, immer
aber von neuem ihn entnervende Verdrehung der Wahrheit war ihm zu viel. Was die Folge der vorzeitigen
123 Beendigung des Hungerns war, stellte man hier als die Ursache dar! Gegen diesen Unverstand, gegen
diese Welt des Unverstandes zu kämpfen, war unmöglich. Noch hatte er immer wieder in gutem Glauben

begierig am Gitter dem Impresario zugehört, beim Erscheinen der Photographien aber ließ er das Gitter
126 jedesmal los, sank mit Seufzen ins Stroh zurück, und das beruhigte Publikum konnte wieder
herankommen und ihn besichtigen.

129 Wenn die Zeugen solcher Szenen ein paar Jahre später daran zurückdachten, wurden sie sich oft
selbst unverständlich. Denn inzwischen war jener erwähnte Umschwung eingetreten; fast plötzlich war
das geschehen; es mochte tiefere Gründe haben, aber wem lag daran, sie aufzufinden; jedenfalls sah sich
132 eines Tages der verwöhnte Hungerkünstler von der vergnügungssüchtigen Menge verlassen, die lieber zu
anderen Schaustellungen strömte. Noch einmal jagte der Impresario mit ihm durch halb Europa, um zu
sehen, ob sich nicht noch hie und da das alte Interesse wiederfände; alles vergeblich; wie in einem
135 geheimen Einverständnis hatte sich überall geradezu eine Abneigung gegen das Schauhungern
ausgebildet. Natürlich hatte das in Wirklichkeit nicht plötzlich so kommen können, und man erinnerte sich
jetzt nachträglich an manche zu ihrer Zeit im Rausch der Erfolge nicht genügend beachtete, nicht
138 genügend unterdrückte Vorboten, aber jetzt etwas dagegen zu unternehmen, war zu spät. Zwar war es
sicher, dass einmal auch für das Hungern wieder die Zeit kommen werde, aber für die Lebenden war das
kein Trost. Was sollte nun der Hungerkünstler tun? Der, welchen Tausende umjubelt hatten, konnte sich
141 nicht in Schaubuden auf kleinen Jahrmärkten zeigen, und um einen andern Beruf zu ergreifen, war der
Hungerkünstler nicht nur zu alt, sondern vor allem dem Hungern allzu fanatisch ergeben. So
verabschiedete er denn den Impresario, den Genossen einer Laufbahn ohnegleichen, und ließ sich von
144 einem großen Zirkus engagieren; um seine Empfindlichkeit zu schonen, sah er die Vertragsbedingungen
gar nicht an.

147 Ein großer Zirkus mit seiner Unzahl von einander immer wieder ausgleichenden und ergänzenden
Menschen und Tieren und Apparaten kann jeden und zu jeder Zeit gebrauchen, auch einen
Hungerkünstler, bei entsprechend bescheidenen Ansprüchen natürlich, und außerdem war es ja in diesem
150 besonderen Fall nicht nur der Hungerkünstler selbst, der engagiert wurde, sondern auch sein alter
berühmter Name, ja man konnte bei der Eigenart dieser im zunehmenden Alter nicht abnehmenden Kunst
nicht einmal sagen, dass ein ausgedienter, nicht mehr auf der Höhe seines Könnens stehender Künstler
153 sich in einen ruhigen Zirkusposten flüchten wolle, im Gegenteil, der Hungerkünstler versicherte, dass er,
was durchaus glaubwürdig war, ebensogut hungere wie früher, ja er behauptete sogar, er werde, wenn man
ihm seinen Willen lasse, und dies versprach man ihm ohne weiteres, eigentlich erst jetzt die Welt in
156 berechtigtes Erstaunen setzen, eine Behauptung allerdings, die mit Rücksicht auf die Zeitstimmung,
welche der Hungerkünstler im Eifer leicht vergass, bei den Fachleuten nur ein Lächeln hervorrief.

159 Im Grunde aber verlor auch der Hungerkünstler den Blick für die wirklichen Verhältnisse nicht und
nahm es als selbstverständlich hin, dass man ihn mit seinem Käfig nicht etwa als Glanznummer mitten in
die Manege stellte, sondern draußen an einem im übrigen recht gut zugänglichen Ort in der Nähe der
162 Stallungen unterbrachte. Große, bunt gemalte Aufschriften umrahmten den Käfig und verkündeten, was
dort zu sehen war. Wenn das Publikum in den Pausen der Vorstellung zu den Ställen drängte, um die Tiere
zu besichtigen, war es fast unvermeidlich, dass es beim Hungerkünstler vorüberkam und ein wenig dort
165 haltmachte, man wäre vielleicht länger bei ihm geblieben, wenn nicht in dem schmalen Gang die
Nachdrängenden, welche diesen Aufenthalt auf dem Weg zu den ersehnten Ställen nicht verstanden, eine

längere ruhige Betrachtung unmöglich gemacht hätten. Dieses war auch der Grund, warum der
168 Hungerkünstler vor diesen Besuchszeiten, die er als seinen Lebenszweck natürlich herbeiwünschte, doch
auch wieder zitterte. In der ersten Zeit hatte er die Vorstellungspausen kaum erwarten können; entzückt
hatte er der sich heranwälzenden Menge entgegengesehn, bis er sich nur zu bald - auch die hartnäckigste,
171 fast bewusste Selbsttäuschung hielt den Erfahrungen nicht stand - davon überzeugte, dass es zumeist der
Absicht nach, immer wieder, ausnahmslos, lauter Stallbesucher waren. Und dieser Anblick von der Ferne
blieb noch immer der schönste. Denn wenn sie bis zu ihm herangekommen waren, umtobte ihn sofort
174 Geschrei und Schimpfen der ununterbrochen neu sich bildenden Parteien, jener, welche - sie wurde dem
Hungerkünstler bald die peinlichere - ihn bequem ansehen wollte, nicht etwa aus Verständnis, sondern aus
Laune und Trotz, und jener zweiten, die zunächst nur nach den Ställen verlangte. War der große Haufe
177 vorüber, dann kamen die Nachzügler, und diese allerdings, denen es nicht mehr verwehrt war, stehen zu
bleiben, solange sie nur Lust hatten, eilten mit langen Schritten, fast ohne Seitenblick, vorüber, um
rechtzeitig zu den Tieren zu kommen. Und es war kein allzu häufiger Glücksfall, dass ein Familienvater
180 mit seinen Kindern kam, mit dem Finger auf den Hungerkünstler zeigte, ausführlich erklärte, um was es
sich hier handelte, von früheren Jahren erzählte, wo er bei ähnlichen, aber unvergleichlich großartigen
Vorführungen gewesen war, und dann die Kinder, wegen ihrer ungenügenden Vorbereitung von Schule
183 und Leben her, zwar immer noch verständnislos blieben - was war ihnen Hungern? - aber doch in dem
Glanz ihrer forschenden Augen etwas von neuen, kommenden, gnädigeren Zeiten verrieten. Vielleicht, so
sagte sich der Hungerkünstler dann manchmal, würde alles doch ein wenig besser werden, wenn sein
186 Standort nicht gar so nahe bei den Ställen wäre. Den Leuten wurde dadurch die Wahl zu leicht gemacht,
nicht zu reden davon, dass ihn die Ausdünstungen der Ställe, die Unruhe der Tiere in der Nacht, das
Vorübertragen der rohen Fleischstücke für die Raubtiere, die Schreie bei der Fütterung sehr verletzten und
189 dauernd bedrückten. Aber bei der Direktion vorstellig zu werden, wagte er nicht; immerhin verdankte er ja
den Tieren die Menge der Besucher, unter denen sich hie und da auch ein für ihn Bestimmter finden
konnte, und wer wusste, wohin man ihn verstecken würde, wenn er an seine Existenz erinnern wollte und
192 damit auch daran, dass er, genau genommen, nur ein Hindernis auf dem Weg zu den Ställen war. Ein
kleines Hindernis allerdings, ein immer kleiner werdendes Hindernis. Man gewöhnte sich an die
Sonderbarkeit, in den heutigen Zeiten Aufmerksamkeit für einen Hungerkünstler beanspruchen zu wollen,
195 und mit dieser Gewöhnung war das Urteil über ihn gesprochen. Er mochte so gut hungern, als er nur
konnte, und er tat es, aber nichts konnte ihn mehr retten, man ging an ihm vorüber. Versuche, jemandem
die Hungerkunst zu erklären! Wer es nicht fühlt, dem kann man es nicht begreiflich machen. Die schönen
198 Aufschriften wurden schmutzig und unleserlich, man riss sie herunter, niemandem fiel es ein, sie zu
ersetzen; das Täfelchen mit der Ziffer der abgeleisteten Hungertage, das in der ersten Zeit sorgfältig
täglich erneuert worden war, blieb schon längst immer das gleiche, denn nach den ersten Wochen war das
201 Personal selbst dieser kleinen Arbeit überdrüssig geworden; und so hungerte zwar der Hungerkünstler
weiter, wie er es früher einmal erträumt hatte, und es gelang ihm ohne Mühe ganz so, wie er es damals
vorausgesagt hatte, aber niemand zählte die Tage, niemand, nicht einmal der Hungerkünstler selbst
204 wusste, wie groß die Leistung schon war, und sein Herz wurde schwer. Und wenn einmal in der Zeit ein
Müßiggänger stehen blieb, sich über die alte Ziffer lustig machte und von Schwindel sprach, so war das in
diesem Sinn die dümmste Lüge, welche Gleichgültigkeit und eingeborene Bösartigkeit erfinden konnte,
207 denn nicht der Hungerkünstler betrog, er arbeitete ehrlich, aber die Welt betrog ihn um seinen Lohn.

Doch vergingen wieder viele Tage, und auch das nahm ein Ende. Einmal fiel einem Aufseher der
 210 Käfig auf, und er fragte die Diener, warum man hier diesen gut brauchbaren Käfig mit dem verfaulten
 Stroh drinnen unbenutzt stehen lasse; niemand wusste es, bis sich einer mit Hilfe der Ziffertafel an den
 Hungerkünstler erinnerte. Man rührte mit Stangen das Stroh auf und fand den Hungerkünstler darin. "Du
 213 hungerst noch immer?" fragte der Aufseher, "wann wirst du denn endlich aufhören?" "Verzeiht mir alle",
 flüsterte der Hungerkünstler; nur der Aufseher, der das Ohr ans Gitter hielt, verstand ihn. "Gewiss," sagte
 der Aufseher und legte den Finger an die Stirn, um damit den Zustand des Hungerkünstlers dem Personal
 216 anzudeuten, "wir verzeihen dir." "Immerfort wollte ich, dass ihr mein Hungern bewundert", sagte der
 Hungerkünstler. "Wir bewundern es auch", sagte der Aufseher entgegenkommend. "Ihr solltet es aber
 nicht bewundern", sagte der Hungerkünstler. "Nun, dann bewundern wir es also nicht," sagte der
 219 Aufseher, "warum sollen wir es denn nicht bewundern?" "Weil ich hungern muss, ich kann nicht anders",
 sagte der Hungerkünstler. "Da sieh mal einer," sagte der Aufseher, "warum kannst du denn nicht anders?"
 "Weil ich," sagte der Hungerkünstler, hob das Köpfchen ein wenig und sprach mit wie zum Kuss
 222 gespitzten Lippen gerade in das Ohr des Aufsehers hinein, damit nichts verloren ginge, "weil ich nicht die
 Speise finden konnte, die mir schmeckt. Hätte ich sie gefunden, glaube mir, ich hätte kein Aufsehen
 gemacht und mich vollgegessen wie du und alle." Das waren die letzten Worte, aber noch in seinen
 225 gebrochenen Augen war die feste, wenn auch nicht mehr stolze Überzeugung, dass er weiterhungre.

"Nun macht aber Ordnung!" sagte der Aufseher, und man begrub den Hungerkünstler samt dem
 228 Stroh. In den Käfig aber gab man einen jungen Panther. Es war eine selbst dem stumpfsten Sinn fühlbare
 Erholung, in dem so lange öden Käfig dieses wilde Tier sich herumwerfen zu sehn. Ihm fehlte nichts. Die
 Nahrung, die ihm schmeckte, brachten ihm ohne langes Nachdenken die Wächter; nicht einmal die
 231 Freiheit schien er zu vermissen; dieser edle, mit allem Nötigen bis knapp zum Zerreißen ausgestattete
 Körper schien auch die Freiheit mit sich herumzutragen; irgendwo im Gebiss schien sie zu stecken; und
 die Freude am Leben kam mit derart starker Glut aus seinem Rachen, dass es für die Zuschauer nicht
 234 leicht war, ihr standzuhalten. Aber sie überwandten sich, umdrängten den Käfig und wollten sich gar nicht
 fortrühren.

237 Quelle: <https://annotext.dartmouth.edu/texts/10015>
 Online mit Computer lesen, **mit englischem Wörterbuch**: <https://annotext.dartmouth.edu/texts/10015>

240 Projekt Gutenberg Seite: <https://www.gutenberg.org/ebooks/30655>
Die neue Rundschau XXXIII (1922). S. 983–992.